

Im späten 19. Jahrhundert beschloss die Stadt New York, einige der spitzkantigen Felsen, die die Durchfahrt durch das Hell Gate noch gefährlicher machten, mit Dynamit zu sprengen, ein Vorhaben, das sich über siebzig Jahre lang hinzog. Mit als Erste traf es die *Negro Heads*, was die kleine Menge, die sich am Flussufer versammelt hatte, um dem Schauspiel beizuwohnen, mit einer gewissen Genugtuung registrierte.

Bruna fröstelt und steckt die Hände in die Manteltaschen. Eine der Taschen hat seit einigen Tagen ein Loch, inzwischen passt ihre ganze Hand hindurch. Einmal mehr nimmt Brunna sich vor, sie am nächsten Tag zu reparieren, aber sie hat nie nähen gelernt.

Wo steckt Tom? Warum kommt er nicht nach Hause?

Bruna stellt sich ihre Ehe oft wie ein Paar Beine vor, die jahrelang nebeneinanderher einen gemeinsamen Weg gegangen sind. Aber nur eines der zwei Beine hat sich durchgehend bemüht und verhindert, dass die beiden stehen bleiben oder gar zurückfallen. Das andere hat sich einfach nur mitziehen lassen, teils aus Trägheit, teils aus einem Zweifel, ob Gehen überhaupt sein muss. Brunna fragt sich inzwischen, ob neuerdings vielleicht sie dieses zweite Bein ist. Ob sie und Tom nicht letztlich die Rollen getauscht haben und er sie mitzieht, während sie sich ziehen lässt.

Anfangs war sie mit Tom glücklich. Um mit ihm zusammen zu sein, war sie in die USA übergesiedelt. Seinetwegen hatte sie ihre Doktorarbeit in Boston begonnen und in New York abgeschlossen, wo Tom seine Facharztausbildung zum Endokrinologen machen wollte. Seinetwegen hatte sie gelernt, die verschneiten Winter und den Smalltalk der Amerikaner zu überstehen. Seinetwegen hatte sie sich angewöhnt, Unbekannte mit einem so höflichen wie sterilen *How are you?* zu begrüßen.

Bald jedoch waren die ersten Schwierigkeiten aufgetreten. Immer öfter bekam Brunna Streit mit Toms Familie. Die Schwiegereltern planten gemeinsame Wochenenden und Urlaube, ohne sie auch nur zu fragen. Standen plötzlich vor der Tür, unter tausenderlei Vorwänden. Bestanden darauf, dass Brunna und Tom ihrer Tochter Laura, die immer allein war, einen Freund suchten. Trafen Entscheidungen, stellten Regeln auf und erwarteten, dass Brunna sich daran hielt.

Für Tom war das alles normal. Es war ja seine Familie. Er kannte es nicht anders. Und er hatte sich nie gegen seine Eltern aufgelehnt, nicht einmal in der Jugend, die ohne Konfrontation keine ist. Er war nie laut geworden. Hatte nie damit gedroht, von zu

Hause wegzugehen. Hatte nie ein gesundes und befreiendes *Fuck you, mom and dad!* an seine Eltern gerichtet.

Doch Bruna war da anders. Sie sprach aus, was sie dachte. Sie sparte nicht mit Kritik, wog ihre Worte nicht ab. Sie hatte in ihrem Leben immer getan, was sie wollte. Hatte auf niemanden gehört, auch nicht auf ihre Eltern. Sie war von klein auf unabhängig gewesen und hatte eine gewisse polemische Neigung, über Prinzipien zu streiten.

Als Tom Bruna seinen Eltern vorgestellt hatte, war sie von Sal und Amanda herzlich aufgenommen worden. Sie hatten schon seit einiger Zeit darauf gedrängt, sie kennenzulernen, aber Tom hatte den Termin immer wieder hinausgeschoben. Jahre später sollte Bruna in einer Schublade einen alten Brief finden, in dem Amanda dem Sohn vorhielt, ihr die junge Italienerin noch nicht vorgeführt zu haben, mit der er seit über zwei Monaten zusammenlebte. Bruna war die einzige junge Frau, die Tom seinen Eltern am liebsten gar nie vorgestellt hätte. An allen anderen hatte ihm nicht viel gelegen, deshalb brachte er sie auch gerne mit nach Hause. Aber bei Bruna lag die Sache anders. In Bruna hatte er sich wirklich verliebt, und er wusste, dass sie mit ihrer widerborstigen Art schwerlich den starren Vorstellungen entsprechen würde, die sich die Benes von seiner künftigen Verlobten machten. Doch an dem Tag, an dem Tom Bruna mit zu seinen Eltern nahm, lief alles scheinbar problemlos, als wäre sie die junge Frau, auf die sie immer gewartet hatten.

Amanda hatte ein köstliches Abendessen zubereitet: Es gab Wellhornschnocken und Jakobsmuscheln. Bruna trug ein schwarzes Kleid, das sich eng an ihren Körper schmiegte und den Rücken frei ließ. Während sie auf der Terrasse beim Essen saßen, hörten sie die Geräusche des Waldes und sahen auf der anderen Seite des Flusses die fernen Lichter der Stadt blinken. Die Zwillingstürme schimmerten in der Nacht wie silberne Kerzenhalter auf einer Tafel, der reichsten Tafel der Welt. Bruna erzählte Toms Eltern von ihren Besuchen bei der EU-Kommission, den Artikeln, die sie über Frauen und die Arbeitswelt geschrieben hatte, ihre Doktorarbeit in Boston. Amanda sprach über ihre akademische Karriere und den Erfolg, den sie bereits mit ihrem ersten Buch eingeheimst hatte, das Ende der siebziger Jahre erschienen war. Toms Vater schwieg die meiste Zeit. Während Amanda Konversation machte, behielt Sal die Freundin seines Sohnes im Blick. Er war fest entschlossen, ihre Schwächen zu entdecken, alles, was es an ihr auszusetzen gab, denn nur danach würde ihn seine Frau am Ende des Abends

fragen, wenn sie wieder allein und im Schlafzimmer wären. Bruna spürte Sals Blick. Sie verstand nicht, warum er sie so beharrlich anstarrte. Anscheinend passte ihm etwas nicht. Vielleicht war es das Kleid, dachte sie, sie hätte ein weniger eng anliegendes nehmen sollen.

Nach dem Abendessen zog sich Bruna ins Gästezimmer zurück, und Amanda beglückwünschte Tom zu dessen großem Erstaunen, endlich eine junge Frau nach Hause gebracht zu haben, die, wie sie sagte, anders sei als die anderen. Bruna hatte Toms Mutter sofort sympathisch gefunden. Sie war eine gebildete, kultivierte und selbstsichere Frau. Nur die Komplimente, die ihr Signora Bene im Laufe des Abendessens ausgesprochen hatte – für ihr Englisch, das Bruna selbst eher wackelig fand, für ihre fast männliche Kurzhaarfrisur und die aufrechte, stolze Haltung, die ihrer Tochter Laura leider immer gefehlt habe –, waren ihr vielleicht etwas übertrieben vorgekommen. Auch Amandas Gutenachtkuss und ihre lange, innige Umarmung hatte sie übertrieben gefunden. Aber das, dachte Bruna, war wohl kulturell bedingt. Wahrscheinlich verabschiedeten sich Italoamerikaner immer so, womöglich ganz ähnlich wie die Menschen in Süditalien.

Bruna war nach diesem Wochenende erleichtert gewesen. Auf ihrer Rückreise nach Boston hatte sich Tom vielmals bei ihr bedankt. Seinen Eltern zu gefallen schien ein Verdienst zu sein, das sich vor ihr nur wenige erworben hatten. Die Nervosität, die ihn tagelang nachts wach gehalten und dazu geführt hatte, dass er grundlose Streitigkeiten mit Bruna vom Zaun brach, war verschwunden, und in ihr gemeinsames Leben kehrte wieder Ruhe ein.

In den darauffolgenden Tagen erhielt Bruna per Post zahlreiche Geschenke von Amanda. Einen Scheck in Höhe von zweihundert Dollar zum Kauf von Büchern für ihre Studien. Ein neues Kleid für die Geburtstagsfeier, die die Benes zu Ehren ihres Sohnes organisieren wollten. Eintrittskarten für das Konzert von Maurizio Pollini in der Boston Symphony Hall und das Spiel der Yankees gegen die Red Sox im Fenway Park. Zudem schenkte ihr Amanda eine Jahreskarte für das Isabella Stewart Gardner Museum. Bruna hatte ihr nämlich erzählt, sie liebe es, dort hinzugehen, und sei es nur, um sich im Winter in den Garten zu setzen und die Schönheit der japanischen Chrysanthemen zu bewundern. Im Frühling würde die Kapuzinerkresse sprießen. Bruna würde betrachten, wie sie sich durch die von Säulen unterteilten venezianischen Fenster schlängelte – ockerfarbene und tiefrote Punkte auf einem Wasserfall aus Grün –, und begierig ihren vagen Honigduft einsaugen. Amanda hatte sich daran erinnert, und das war für Bruna das schönste Geschenk von allen. Sie hatte sofort zum Telefon gegriffen, um sich bei ihr zu

bedanken, und die beiden hatten sich lange über Bücher und über Tom unterhalten. Die Benes schienen sie tatsächlich wie eine Tochter aufgenommen zu haben, was sie sich schlicht mit ihrer gemeinsamen Liebe zu Tom erklärte.

Als sie im Monat darauf erneut nach New York fuhren, dachte Bruna zu ihrer eigenen Überraschung, dass das auch für sie so etwas wie ein Nachhausekommen sei. Bei dieser Gelegenheit lernte sie Laura, Toms Schwester, kennen. Auf Amandas Wunsch hatten sich Tom und Bruna in den *family room* gesetzt, um sich die kleinen Super-8-Filme anzuschauen, die Sal 1982 gedreht hatte, als die Kinder noch in der Grundschule waren. Er hatte die Bilder mit einer alten US-Kamera eingefangen: Von den Japanern, die damals überaus konkurrenzfähige Modelle herstellten, wollte er nichts wissen. »Wenn wir nicht aufpassen«, sagte er, »überschwemmen japanische Produkte bei uns den Markt, und dann müssen unsere Fabriken schließen, und die Leute stehen ohne Arbeit da. Deshalb ist alles, was ich kaufe, *made in USA*. Ich bin überzeugt: Der einzige Weg, uns zu verteidigen, besteht darin, auf japanische Waren einhundert Prozent Zoll zu erheben. Wer braucht schon Freihandel, wenn es ein ungerechter Handel ist, zu unseren Ungunsten?«, wiederholte er so manches Mal. Zu der Zeit hörte man ihn ständig von Japanern und Sowjets reden, und oft mit der gleichen Geringschätzung. Aber seine Kamera stellte nicht richtig scharf, oder sie machte matte oder zu dunkle Bilder oder hinterließ darauf große, tentakelartige rote Flecken.

Die erste Aufnahme zeigt Tom, der aus der Ferne seinem Vater zuwinkte, um dann vom Sprungturm ins Schwimmbecken des Clubs zu springen, in dem die Benes seit vielen Jahren Mitglied waren. Wenn er sich nach all den Jahren dabei zusah, fühlte sich Tom fast ebenso stolz wie damals. Er hatte Jahre dazu gebraucht, diesen Sprung zu perfektionieren. Gleichzeitig jedoch fand er die Bilder, die ständig ihre Farbe wechselten, beunruhigend. Dann erschien Laura in dem Filmchen, sonnengebräunt und in einem knallgelben Lycra-Badeanzug, aus dem das Fett ihrer Hüften und Schenkel hervorquoll. »Schalt das sofort ab!«, schrie sie ihren Bruder an, als sie nun unvermittelt ins Zimmer stürmte. Sie hatte gerade zwei Stunden Jogging hinter sich. »Ich kann diesen Anblick nicht aushalten. Da sehe ich ja aus wie ein Riesen-Hot-Dog mit Senf.« Bruna musste lachen. Gewiss machte Laura Witze. Sie stand vom Sofa auf und ging ihr entgegen, um ihr die Hand zu geben. Doch bevor sie sich vorstellen konnte, fuhr Tom seine Schwester an – in einem Ton, den Bruna noch nie von ihm gehört hatte –, wenn sie sich nicht so sehen wolle, könne sie sich gerne für den Rest des Wochenendes in ihrem Zimmer einschließen. Laura warf den Plastikbecher mit Zitronengranita nach ihm, den sie in der Hand hielt. Aber sie verfehlte ihr Ziel, der

Becher fiel auf den Boden, und das Eis verteilte sich über den maigrünen Teppich. Bruna erinnerte das Bild an den Raureif, der im Winter den Rasen der Vorortgärten in Rom bedeckte, wo sie aufgewachsen war. Sie hatte damals dasselbe Gefühl von trostloser Verlassenheit verspürt, von gefrorener Wut. Erst als Amanda eingriff, kam der Streit zwischen Laura und Tom zum Erliegen. Ein paar Minuten später tauchte Sal mit einem Glas Wasser und einer Tablette Lorazepam für Laura auf. Bruna verbrachte den Rest des Nachmittags auf ihrem Zimmer und las Sheridan Allens *The Nazi Seizure of Power*: Tom hatte ihr gesagt, seine Mutter und sein Vater wollten mit ihm unter sechs Augen reden. Sie sagte sich, dass es wohl um Familienangelegenheiten gehen müsse, doch aus irgendeinem unerklärlichen Grund beruhigte sie dieser Gedanke kein bisschen. Am Abend jedoch waren alle unbeschwert und gut gelaunt, bis auf Laura, die wegen starker Kopfschmerzen schlafen ging, ohne etwas zu sich zu nehmen. Bruna bedauerte das, sie hatte neugierig darauf gewartet, Toms Schwester kennenzulernen, und bekam nun das Gefühl, Laura gehe ihr aus dem Weg.

Am nächsten Tag wurde Sal von seiner Frau vorgeschickt, um mit Bruna zu sprechen. Ein paar Minuten lang redete er um den heißen Brei herum. Dann nahm er seinen Mut zusammen und sagte zu Bruna, sie und Tom müssten fortan versuchen, mehr Zeit mit Laura zu verbringen, sie mitnehmen, wenn sie eine Reise planten oder übers Wochenende nach New York kämen. »Ich will, dass ihr, du und Laura, beste Freundinnen werdet«, schloss er. »Wenn ihr nach New York zieht, wird sie wie deine Schwester sein.« Bruna antwortete, sie freue sich darauf, Laura näher kennenzulernen, aber die sei ja eine erwachsene Frau und habe es gewiss nicht nötig, dass sie und Tom den Babysitter für sie spielten. Sal klappte der Mund auf, und den restlichen Sonntag sagte er kein Wort mehr und harkte stattdessen im Garten das Laub zusammen. Sooft sie Laura in den folgenden Monaten wiedertrafen, in New York oder in Boston, wohin Amanda die Tochter häufig für ein Wochenende schickte, überschüttete Tom sie mit pflichtbewussten Komplimenten für ihre Figur und die verlorenen Kilos. Nach den ersten Malen fand Bruna diese Schmeicheleien allmählich nervtötend. Sie fragte Tom, warum er gegenüber seiner Schwester nicht aufrichtiger sein könne und warum es in deren Anwesenheit kein anderes Thema gebe als Diäten und wie man sein Gewicht in den Griff bekomme.

An einem jener Wochenenden nahm Bruna Laura mit ins Isabella Stewart Gardner Museum. Das war ihre eigene Idee gewesen. Tom hatte den ganzen Tag im Krankenhaus zu tun, und Bruna wollte ein wenig Zeit allein mit Laura verbringen, um sie besser kennenzulernen. Nachdem die beiden den Wintergarten besucht hatten, gingen sie ins